



DER SCHMUTZBERLING.

Ein Flug- und Ergänzungsblatt zum Spiegel.

1844.

Mittwoch, 30. Oktober.

Nr. 20.

Schloß Laffay.

Zu den reizendsten Ausflügen, welche die Badegäste von Trouville aus, das mit Dieppe jetzt wetteifert, machen, gehört die Ruine des Schloßes Laffay. Zwar steht von der alten Pracht und Herrlichkeit nur noch ein Mauerstumpf und eine Treppentrümmer; aber desto großartiger ist die Aussicht vom Schloßhügel herab. Es war kein festes Raubneß aus der Ritterzeit, aber dennoch klingt die Art seiner Entstehung wie ein blaues Märchen. In drei Monaten mit ungeheurem Kraft- u. Kostenaufwande erbaut, wurde es während der Revolutionsstürme in drei Stunden verwüstet; seine Mauern und Thürme waren freilich nicht von Jahrhunderten festgekittet. Die Geschichte vom Schloße Laffay ist so komisch, wie rührend, so nachdem man sie betrachten will. Der Erbauer des Schloßes kam zu der Sache, er wußte nicht wie: wollte Gott, alle Höflinge würden für ihre Süßeien und Großthuerereien bestraft, wie der Marquis von Laffay!

Der gute Marquis galt für einen der geistreichsten und feßten Schönherren seiner großen Zeit. Dem Hause Orleans aus Neigung und Interesse attachirt und ein begeisterter, unverwundlicher Höfling der berühmten Mlle. de Montpensier, der großen Mademoiselle, fand der Marquis des Ruhmens von dem unvergleichlichen Schloße Laffay kein Ende, das er in der Normandie unweit des Seegeßades besaß. Bei jeder Gelegenheit kam er auf dies Schloß zurück, dessen reizende Lage und schöne Einrichtung, die Altes u. Neues aufs Geschmackvollste vereinigte, er in den Himmel erhob. „Welche Ehre für mich, welche Wonne, Madame“, pflegte er seine Rhapsodie zu beschließen, „wenn Ihre Hoheit geruhten, einmal einen Theil der schönen Jahreszeit in meinem allerliebsten Schloße Laffay zuzubringen!“ — „Nun gut!“ antwortete einst

die Montpensier, als der Marquis wieder das alte Lied anstimmte, „Herr Marquis, ich gebe auf Ihre Einladung ein, ich nehme die Gastfreundschaft, die Sie mir so artig anbieten, an. Die Aerzte verordnen mir Seebäder; die Gelegenheit ist günstig. Zu Ende Juli ziehe ich also auf Ihr Schloß und bleibe sechs Wochen dort.“

— Der Marquis strahlte vor Wonne u. strömte in Dankesbegrüßungen über; aber als er den Birkel der Prinzessin, wo ihm die hohe Gnade viele Neider erweckt, im Rücken hatte, da war Spiel und Tanz vorbei, u. sein lachendes Gesicht wurde sehr lang. Die Angst, die für einen Höfling jener Tage wirklich vernichtende Höllenqual, die gräßliche Verlegenheit des guten Marquis kann nur ermessen, wer seine Lage kennt. Ach, das viel gerühmte Schloß Laffay war nur ein Luftschloß, eine bloße Schöpfung edelmännischer Eitelkeit, höfischer Großprahlerei! Es existirte nicht und hatte nie existirt; die Einladung war nie ernstlich gemeint gewesen; der Marquis, so eitel er war, hatte sich in seinen stolzeften Träumen selbst nie einfallen lassen, daß die grande Mademoiselle ihn jemals mit einer Zusage beglücken könne. Aber das Glück war da, die Annahme mit bestimmten Worten erfolgt, u. der Großthuer in seiner eigenen Schlinge gefangen.

Was nun anfangen? Das Räthsel wäre selbst dem Klügsten schwer zu entscheiden gewesen und würde dem leichtfertigen Gascon Kopfweh verursacht haben. Aber da half kein Maulspitzen, es mußte gepfiffen sein. Die angenommene Einladung ließ sich nicht rückgängig machen. Seine Prahlerei eingestehen und der Prinzessin bekennen, daß sie zum Narren gehalten worden, hieß sich für alle Zeiten bei Hofe um Ehre und Zutritt bringen. Es war dem Luftschloßbesitzer schwarz vor den Augen geworden; doch plötzlich wurde sein Horizont wieder hell, sein Gesicht strahlte, ein kühner Entschluß besetzte ihn und

stolz rief er aus: „Ich habe der Prinzessin ein Schloß Laffay versprochen; ich habe keins, kann keins haben; wohl an ich baue eins und mache die Dichtung zur Wirklichkeit!“ Man war im April; zu Ende Juli wollte die Prinzessin ein-treffen: wahrlich, die Zeit war kostbar. Herr von Laffay schützte einen Prozeß vor, den seine Eigenschaft als Normand sehr glaubwürdig machte, und verließ Paris.

Unter den Besitzungen, die dem Marquis in der Normandie gehörten, befand sich an der Mündung der Touques ein kleines Lehen, von dem er den Namen führte. Dies war der Punkt, wohin er sein Lustschloß verlegt hatte: auf diesem Fleckchen Wahrheit fußte seine himmelhohe Lüge. Wenn der Marquis kein Schloß hatte, so fehlte es ihm wenigstens nicht an Raum dazu und der Bauplatz war in jeder Beziehung vor-trefflich. Wie schmerzlich bedauerte jetzt der Marquis seine Dichtergabe u. die verschwenderischen Schilderungen, die er von seinem Phantastenschloße so oft entworfen hatte! Aber es war kein anderer Ausweg: genau nach diesem Plane mußte der Bau vollendet werden. Der Marquis war ein entschlossener Mann: er verkaufte unter der Hand zwei schöne Besitzungen in der Beauce u. im Pointou; der Baumeister und die Arbeiter wurden gut bezahlt u. arbeiteten gut: das Schloß wuchs wie durch Zaubertrick. Nichts fehlte, weder die Marmortreppe, noch der elegante Säulengang, weder Gemälde, noch Statuen, weder prachtvoll Tapeten, noch Teppiche, noch mittelalterliche Möbeln. Der Marquis hatte seiner Phantasie Ehre gemacht: um nicht zum Lügner zu werden, hatte er sich ruinirt, aber nobel, u. dies tröstete ihn. Zu der bestimmten Zeit war das große Werk vollbracht. Mit der Selbstzufriedenheit eines Edelmannes, dem Hofgunst Le-ben, Seligkeit, Alles, dem Ungnade Tod, Hölle, Vernichtung ist, erwartete er die Ankunft der Prinzessin. Aber Mme. de Montpensier kam nicht. Der Marquis freute sich anfangs, da sein neues altes Schloß so desto besser austroknete. Aber länger wurde sein Gesicht. Da endlich hörte er, die Prinzessin sei nach Eu gegangen, um in Treport Seebäder zu nehmen: sie hatte die Einladung vergessen! Der Marquis kehrte zum Hofe zurück; er rühmte von Neuem sein Schloß: wie gern wäre er jetzt beim Wort genommen worden! Vergebens, die Prinzessin blieb aus und der Marquis von Laffay starb einsam auf seinem schönen Schloße: er hatte sich todt gehärmt.

Nach dem tragikomischen Ende des Marquis wurde das in der That reizende Schloß von gar lustigen Gästen bewohnt. Es war Eigenthum des Grafen Lauraguais, desselben brillanten Höflings, welcher der witzigen Sophie Arnould Strumpfbänder von 50,000 Livres Werth ver-ehrte und auf Mme. Dubarry Epigramme mach-

te, die keinen Heller werth waren. Seiner schlech-ten Verse wegen in Ungnade gefallen, wurde der Graf für seine Diamanten auf's Schönste be-lohnt. M. Sophie Arnould ließ sich vom Arzte der großen Oper Seebäder verordnen u. brachte ihre Urlaubszeit auf Schloß Laffay zu. Später-hin schloß der gräßliche Reimschmied Frieden mit der stolzen Favorite und nun ließ diese zur Be-festigung des Friedenschlusses sich vom Arzte des Königs Seebäder verordnen und bezog die Zimmer, die vor ihr Sophie Arnould denkwür-dig gemacht hatte. Die Aerzte, Bäder u. See-bäder waren schon damals die „Providence“ ge-fühlpoller Frauen. Wie gesagt, was der Mar-quis von Laffay in drei Monaten hingezaubert, vernichtete die Revolution in drei Stunden. Die Aristokratie kann Wunder thun, aber der De-mokratie werden dennoch die wunderbarsten Wun-der ein Spiel, wenn sie ihre Riesenfaut einmal ausstreckt. Alles hat seine Zeit, doch ewig schön bleibt die Natur. Die Ruinen von Schloß Laffay liegen herrlich. Wer Dieppe oder Trouville be-sucht, lasse sich die Aussicht bestens empfohlen sein. —**—

Presß-Beitung.

** Von Berthold Auerbach's Volkskalender, „Der Gevattermann“ (der nur 2½ Silbergroschen kostet und mit sehr hübschen Holz-schnitten ausgestattet ist,) sind bereits mehr als 60,000 Exemplare verkauft. Der Volkskalender verdient diesen Erfolg.

** In Bukarest will ein Berliner eine deut-sche Zeitung herausgeben.

** Der fleißige Th. Mügge hat (bei Riis in Hannover) wieder ein zweibändiges Werk über Schweden veröffentlicht. Der Titel dieser gedie-genen Arbeit ist „Schweden im Jahre 1843.“

** Das dieser Tage erschienene Taschenbuch „Charitas“ (gestiftet von Eduard v. Schenk) für 1845 enthält wieder poetische Beiträge von Kö-nig Ludwig und dem Kronprinzen Maximilian von Baiern.

Theater- u. Musik-Beitung.

B u k a r e s t. Unser geachteter Theater-Direk-tor Sansoni ist auch für die gegenwärtige Sta-gione sehr bemüht, dem Publikum recht genuß-reiche Abende zu bereiten. So werden nun recht bald, mit großem Aufwand von neuen Dekora-tionen „Anna Bolena“, „Kerker zu Ebinburg“ u. m. a. hier noch nicht gehörte Opern in die Szene gehen, u. gewiß wird sein thätiges Stre-ben von Seite des Publikums so gewürdigt wer-den, als es sich nur von solch gebildeten u. edlen Bewohnern unserer Stadt erwarten läßt. Am 2. Okt. hatten wir das Vergnügen, unsere ge-seierte Prima-Donna, Henriette Carl, die wir

als Verle-tonina in als es son die Män von App ihrem G Carl als gen Blät den, das übrig bl Künstler fange bis als bran gen höch Seite de wurde. der den Alamiro Lanzoni zio“, n nen St 9. Okt „Norm nochmal dem üb Carl al Kunst l ist eine ste fand von Se Lugli (war u daher es son der der Refere weder besitzt, wobur de, u Tenor Berlel gespen nor u Gang passen werth T Oper auf u zu le Meth schrie geha an, sint, einer gear len wen

als Perle unserer Gesellschaft nennen, als Antonina in „Bellisario“ hören zu können. Mehr als es sonst bis jetzt der Fall war, füllten sich die Räume des Hauses, und mit einem Sturm von Applaus wurde die geschätzte Künstlerin bei ihrem Erscheinen begrüßt. Die Leistung der H. Carl als Antonina ist schon so oft in auswärtigen Blättern mit höchstem Lobe besprochen worden, daß dem Referenten nichts mehr zu sagen übrig bleibt, als daß unsere liebenswürdige Künstlerin die so schwierige Partie vom Anfange bis zu Ende, sowohl in Hinsicht des Spiels, als dramatischen Gesanges, in allen Nuancirungen höchst meisterhaft durchführte, und ihr von Seite des Publikums öfters Hervorrufen zu Theil wurde. Nächst Henr. Carl verdient Hr. Santi, der den Bellisario, und Hr. Lanzoni der den Alamiro sang, lobenswerth erwähnt zu werden. Lanzoni trug die große Arie, „Trema Bizanzio“, mit allen ihm zu Gebote stehenden so schönen Stimmmitteln höchst gelungen vor. — Am 9. Oktober ging, auf hochfürstliches Verlangen, „Norma“ in die Szene, und wäre das Theater nochmal so groß als es ist, so würde es trotz dem überfüllt gewesen sein, denn der Name H. Carl als Norma ist hinlänglich, um alles, was Kunst liebt, anzulocken. Die Norma der H. Carl ist eine ihrer besten künstlerischen Gebilde und sie fand auch heute wieder verdiente Anerkennung von Seite des Publikums, nur schade, daß Ull. Lugli (Abalgisa) von einer Heiserkeit befallen war und das Duo im ersten Akt mit Norma daher nicht den Effekt hervorbringen konnte, als es sonst der Fall gewesen wäre. Hr. Ricciardi, der den Pollione sang, gefiel ziemlich, allein der Referent kann nicht umhin, zu sagen, daß R. weder den nöthigen Stimmfond noch Spiel genug besitzt, um diesen Part durchführen zu können, wodurch es um so wünschenswerther sein würde, unsern allgemein beliebten und tüchtigen Tenor Penazzi recht bald beschäftigt zu sehen. Berlendis, der den Drovoso sang, verdiente den gespendeten Beifall; seine Stimme ist recht sonor und kräftig, nur mögen Bewegungen und Gang edler, und besonders dem Charakter anpassender sein. Orchester und Chöre sind lobenswerth.

Dresden. Des russischen Generals Lvoff Oper „Bianca und Gualtiero“ ist nun zweimal auf unserer Bühne gegeben worden. Es ist nicht zu leugnen, daß ein tüchtiger, in italienischer Methode wohlgebildeter Komponist die Oper geschrieben hat. Es ist eine sehr streng und nobel gehaltene Musik. Man steht ihr den edlen Ernst an, mit dem sie nach dem Studium von Rossini, Bellini, Donizetti und auch Auber mit einer gewissen slavischen Eigenthümlichkeit ausgearbeitet worden. Es sind ganz vorzügliche Stellen in der Musik; doch konnte diese den sehr wenig beweglichen, etwas langweiligen Text

nicht genug heben. Lvoff ist der erste Komponist Rußlands im großen Style. Die Oper war mit unsern besten Kräften besetzt, Mad. Schröder-Devrient, Lichatschew, Witterwurzer und Dettmer gaben die Hauptrollen. Die Oper hatte einen succès d'estime im bessern Sinn des Wortes; der Komponist wurde auch gerufen, und ließ sich beim Publikum bedanken. Vor seiner Abreise brachten ihm mehrere Sänger unserer Bühne und der Chor noch ein Vokalständchen. — Von Gutzkow wird nächstens ein Stük, die „Auswanderer“, gegeben werden.

Berlin. Die Hofbühne feierte gestern (16. Okt.) den Geburtstag des Königs durch die erste Aufführung der neuen Oper Auber's: „Die Sirene.“ Man glaubte, um eine Neuigkeit zu erhalten, zu diesem buntsüßigen Machwerk Zusucht nehmen zu müssen. Dies ist eine ganz artige Dekorationsoper, in der aber von dem frühern leichten Champagnergeist Auber's auch nicht einmal die Spur mehr zu finden ist. Wie es bei diesen komischen Opern der Franzosen immer mehr der Fall wird, so ist auch hier die Musik fast gänzlich in den Hintergrund getreten und dient nur als gelegentliche Begleitung für eine Reihe effektvoller Szenen, die à la „Fra-Diavolo“ sich unterhaltend genug abspinnen, deren eigentliches Verdienst aber dem Scribe'schen Texte gehört. Bei diesem Ausgehen der Musik hat sich Auber schon in seinen letzten Opern gänzlich in das Ballet verloren; hier hat er einen Abstecker in das Melodrama gemacht, von dem aber keine einzige eigenthümliche Melodie in unseren Ohren, am allerwenigsten anderswo, zurückbleiben will. (Im Widerspruche mit dieser angebl. Aufnahme in Berlin, können wir versthern, daß diese Oper überall den größten Success erlebte.) Während der Franzose hier den Bankrott der neuesten Musik offenkundig zur Schau trägt, schleicht im Hintergrunde unserer musikalischen Zustände Spontini mit gerungenen Händen umher und müht sich ab, den königstädtischen Italienern seine „Vestalien“ einzustudiren, um doch noch für lebendig zu gelten. Wie verkehrt man es hier überall anfängt, um zu beweisen, daß man Leben habe!

* Hr. Leopold von Meyer hat türkische Lieder für das Pianoforte übertragen, namentlich den Machmudier, türkischen Kriegsgefang, und Bezazeth, türkisches Nationallied. In der „Schles. Ztg.“ meint Einer, man müsse Hrn. von Meyer Dank wissen, daß er einen so reichen Schatz begeisternder (!) vom orientalischen Feuer durchglühten Volkshymnen allen Klavierspielern gemacht habe. Als Gegensatz hat Herr Schnabel amerikanische Lieder für das Pianoforte herausgegeben.

* Herr v. Rüstner, der oberste Vorstand der königlichen Schauspiele in Berlin, erklärt heute durch die Zeitungen, daß bei seinen Theatern die

Stolz rief er aus: „Ich habe der Prinzessin ein Schloß Laffay versprochen; ich habe keins, kann keins haben; wohlun ich baue eins und mache die Dichtung zur Wirklichkeit!“ Man war im April; zu Ende Juli wollte die Prinzessin eintreffen: wahrlich, die Zeit war kostbar. Herr von Laffay schützte einen Prozeß vor, den seine Eigenschaft als Normand sehr glaubwürdig machte, und verließ Paris.

Unter den Besitzungen, die dem Marquis in der Normandie gehörten, befand sich an der Mündung der Touques ein kleines Lehen, von dem er den Namen Lehen verzeht hatte: auf diesem Flecken Wahrheit fußte seine himmelhohe Lüge. Wenn der Marquis kein Schloß hatte, so fehlte es ihm wenigstens nicht an Raum dazu und der Bauplaz war in jeder Beziehung vorzüglich. Wie schmerzlich bebauerte jetzt der Marquis seine Dichtergabe u. die verschwenderischen Schilderungen, die er von seinem Phantastenschlosse so oft entworfen hatte! Aber es war kein anderer Ausweg: genau nach diesem Plane mußte der Bau vollendet werden. Der Marquis war ein entschlossener Mann: er verkaufte unter der Hand zwei schöne Besitzungen in der Beauce u. im Pointou; der Baumeister und die Arbeiter wurden gut bezahlt u. arbeiteten gut: das Schloß wuchs wie durch Zaubermacht. Nichts fehlte, weder die Marmortreppe, noch der elegante Säulengang, weder Gemälde, noch Statuen, weder prachtvolle Tapeten, noch Teppiche, noch mittelalterliche Möbeln. Der Marquis hatte seiner Phantasie Ehre gemacht: um nicht zum Lügner zu werden, hatte er sich ruiniert, aber nobel, u. dies tröstete ihn. Zu der bestimmten Zeit war das große Werk vollbracht. Mit der Selbstzufriedenheit eines Edelmannes, dem Hofgunst Leben, Seligkeit, Alles, dem Ungnade Tod, Hölle, Vernichtung ist, erwartete er die Ankunft der Prinzessin. Aber Mlle. de Montpensier kam nicht. Der Marquis freute sich anfangs, da sein neues altes Schloß so desto besser austrofnete. Aber länger wurde sein Gesicht. Da endlich hörte er, die Prinzessin sei nach Eu gegangen, um in Treport Seebäder zu nehmen: sie hatte die Einladung vergessen! Der Marquis kehrte zum Hofe zurück; er rühmte von Neuem sein Schloß: wie gern wäre er jetzt beim Wort genommen worden! Vergebens, die Prinzessin blieb aus und der Marquis von Laffay starb einsam auf seinem schönen Schlosse: er hatte sich todt gehärmt.

Nach dem tragikomischen Ende des Marquis wurde das in der That reizende Schloß von gar lustigen Gästen bewohnt. Es war Eigenthum des Grafen Lauraguais, desselben brillanten Höflings, welcher der witzigen Sophie Arnould Strumpfbänder von 50,000 Livres Werth verehrte und auf Mme. Dubarry Epigramme mach-

te, die keinen Heller werth waren. Seiner schlechten Verse wegen in Ungnade gefallen, wurde der Graf für seine Diamanten aufs Schönste belohnt. M. Sophie Arnould ließ sich vom Arzte der großen Oper Seebäder verordnen u. brachte ihre Urlaubszeit auf Schloß Laffay zu. Späterhin schloß der gräßliche Meismied Frieden mit der stolzen Favorite und nun ließ diese zur Befestigung des Friedensschlusses sich vom Arzte des Königs Seebäder verordnen und bezog die Zimmer, die vor ihr Sophie Arnould denkwürdig gemacht hatte. Die Arzte, Bäder u. Seebäder waren schon damals die „Providence“ gesüßvoller Frauen. Wie gesagt, was der Marquis von Laffay in drei Monaten hingezaubert, vernichtete die Revolution in drei Stunden. Die Aristokratie kann Wunder thun, aber der Demokratie werden dennoch die wunderbarsten Wunder ein Spiel, wenn sie ihre Riesensauft einmal ausstreckt. Alles hat seine Zeit, doch ewig schön bleibt die Natur. Die Ruinen von Schloß Laffay liegen herrlich. Wer Dieppe oder Trouville besucht, lasse sich die Aussicht bestens empfohlen sein. —**—

Presß-Beitung.

** Von Berthold Auerbach's Volkskalender, „Der Gevattermann“ (der nur 2½ Silbergroschen kostet und mit sehr hübschen Holzschnitten ausgestattet ist) sind bereits mehr als 60,000 Exemplare verkauft. Der Volkskalender verdient diesen Erfolg.

** In Bukarest will ein Berliner eine deutsche Zeitung herausgeben.

** Der fleißige Th. Mügge hat (bei Riis in Hannover) wieder ein zweibändiges Werk über Schweden veröffentlicht. Der Titel dieser gediegenen Arbeit ist „Schweden im Jahre 1843.“

** Das dieser Tage erschienene Taschenbuch „Charitas“ (gestiftet von Eduard v. Schenk) für 1845 enthält wieder poetische Beiträge von König Ludwig und dem Kronprinzen Maximilian von Baiern.

Theater- u. Musik-Beitung.

Bukarest. Unser geachteter Theater-Direktor Sansoni ist auch für die gegenwärtige Stagione sehr bemüht, dem Publikum recht genussreiche Abende zu bereiten. So werden nun recht bald, mit großem Aufwand von neuen Dekorationen „Anna Bolena“, „Kerker zu Edinburg“ u. m. a. hier noch nicht gehörte Opern in die Szene gehen, u. gewiß wird sein thätiges Streben von Seite des Publikums so gewürdigt werden, als es sich nur von solch gebildeten u. edlen Bewohnern unserer Stadt erwarten läßt. Am 2. Okt. hatten wir das Vergnügen, unsere gezeierte Prima-Donna, Henriette Carl, die wir

als Perle unserer Gesellschaft nennen, als Antonina in „Bellisario“ hören zu können. Mehr als es sonst bis jetzt der Fall war, füllten sich die Räume des Hauses, und mit einem Sturm von Applaus wurde die geschätzte Künstlerin bei ihrem Erscheinen begrüßt. Die Leistung der S. Carl als Antonina ist schon so oft in auswärtigen Blättern mit höchstem Lobe besprochen worden, daß dem Referenten nichts mehr zu sagen übrig bleibt, als daß unsere liebenswürdige Künstlerin die so schwierige Partie vom Anfange bis zu Ende, sowohl in Hinsicht des Spiels, als dramatischen Gesanges, in allen Nuancirungen höchst meisterhaft durchführte, und ihr von Seite des Publikums öfters Hervorrufen zu Theil wurde. Nächst Hr. Carl verdient Hr. Santi, der den Bellisario, und Hr. Lanzoni der den Mamiro sang, lobenswerth erwähnt zu werden. Lanzoni trug die große Arie, „Trema Bizzio“, mit allen ihm zu Gebote stehenden so schönen Stimmmitteln höchst gelungen vor. — Am 9. Oktober ging, auf hochfürstliches Verlangen, „Norma“ in die Szene, und wäre das Theater nochmal so groß als es ist, so würde es trotz dem überfüllt gewesen sein, denn der Name S. Carl als Norma ist hinlänglich, um alles, was Kunst liebt, anzulocken. Die Norma der S. Carl ist eine ihrer besten künstlerischen Gebilde und sie fand auch heute wieder verdiente Anerkennung von Seite des Publikums, nur Schade, daß Ule. Lugli (Abalgisa) von einer Heiserkeit befallen war und das Duo im ersten Akt mit Norma daher nicht den Effekt hervorbringen konnte, als es sonst der Fall gewesen wäre. Hr. Ricciardi, der den Pollione sang, gefiel ziemlich, allein der Referent kann nicht umhin, zu sagen, daß R. weder den nöthigen Stimmfond noch Spiel genug besitzt, um diesen Part durchzuführen zu können, wodurch es um so wünschenswerther sein würde, unsern allgemein beliebten und tüchtigen Tenor Benazzi recht bald beschäftigt zu sehen. Berlendis, der den Drovoso sang, verdiente den gespendeten Beifall; seine Stimme ist recht sonor und kräftig, nur mögen Bewegungen und Gang edler, und besonders dem Charakter anpassender sein. Orchester und Chöre sind lobenswerth.

Dresden. Des russischen Generals Lvoff Oper „Bianca und Gualtiero“ ist nun zweimal auf unserer Bühne gegeben worden. Es ist nicht zu leugnen, daß ein tüchtiger, in italienischer Methode wohlgebildeter Komponist die Oper geschrieben hat. Es ist eine sehr streng und nobel gehaltene Musik. Man steht ihr den edlen Ernst an, mit dem sie nach dem Studium von Rossini, Bellini, Donizetti und auch Auber mit einer gewissen slavischen Eigenthümlichkeit ausgearbeitet worden. Es sind ganz vorzügliche Stellen in der Musik; doch konnte diese den sehr wenig beweglichen, etwas langweiligen Text

nicht genug heben. Lvoff ist der erste Komponist Russlands im großen Style. Die Oper war mit unsern besten Kräften besetzt, Mad. Schröder-Devrient, Fichatschek, Mitterwurzer und Dettmer gaben die Hauptrollen. Die Oper hatte einen succès d'estime im bessern Sinn des Wortes; der Komponist wurde auch gerufen, und ließ sich beim Publikum bedanken. Vor seiner Abreise brachten ihm mehrere Sänger unserer Bühne und der Chor noch ein Volkständchen. — Von Gutzkow wird nächstens ein Stück, die „Auswanderer“, gegeben werden.

Berlin. Die Hofbühne feierte gestern (16. Okt.) den Geburtstag des Königs durch die erste Aufführung der neuen Oper Auber's: „Die Sirene.“ Man glaubte, um eine Neuigkeit zu erhalten, zu diesem hundertjährigen Machwerk Zusucht nehmen zu müssen. Dies ist eine ganz artige Dekorationsoper, in der aber von dem frühern leichten Champagnergeist Auber's auch nicht einmal die Spur mehr zu finden ist. Wie es bei diesen komischen Opern der Franzosen immer mehr der Fall wird, so ist auch hier die Musik fast gänzlich in den Hintergrund getreten und dient nur als gelegentliche Begleitung für eine Reihe effektvoller Szenen, die à la „Fra-Diavolo“ sich unterhaltend genug abspinnen, deren eigentliches Verdienst aber dem Scribe'schen Texte gehört. Bei diesem Ausgehen der Musik hat sich Auber schon in seinen letzten Opern gänzlich in das Ballet verloren; hier hat er einen Abstecker in das Melodrama gemacht, von dem aber keine einzige eigenthümliche Melodie in unseren Ohren, am allerwenigsten anderswo, zurückbleiben will. (Im Widerspruche mit dieser angeblichen Aufnahme in Berlin, können wir versichern, daß diese Oper überall den größten Success erlebte.) Während der Franzose hier den Bankerott der neuesten Musik offenkundig zur Schau trägt, schleicht im Hintergrunde unserer musikalischen Zustände Spontini mit gerungenen Händen umher und müht sich ab, den königstädtischen Italienern seine „Bestallen“ einzustudiren, um doch noch für lebendig zu gelten. Wie verkehrt man es hier überall anfängt, um zu beweisen, daß man Leben habe!

* Hr. Leopold von Meyer hat türkische Lieder für das Pianoforte übertragen, namentlich den Mahmudier, türkischen Kriegesgesang, und Bezazeth, türkisches Nationallied. In der „Schles. Ztg.“ meint Einer, man müsse Hrn. von Meyer Dank wissen, daß er einen so reichen Schatz begeisternder (!) vom orientalischen Feuer durchglühten Volkshymnen allen Klavierspielern gemacht habe. Als Gegensatz hat Herr Schnabel amerikanische Lieder für das Pianoforte herausgegeben.

* Herr v. Küfner, der oberste Vorstand der königlichen Schauspiele in Berlin, erklärt heute durch die Zeitungen, daß bei seinen Theatern die

Einrichtung der gedungenen „Claquers“ (welche man hier mit „Lohnpfotenhauer“ übersezt) nicht bestände. Eine seltsame Erklärung, welche viel besprochen werden wird. Die Anwendung eines bekannten Spruches liegt doch hier etwas nahe.

* In Berlin wird, laut der „Trier. Zeit.“ Tieck's dramatisches Kindermärchen „der Blaubart“ durch mehr als 20 Proben einstudirt. Die Schauspieler können nichts dafür. Tieck ist Schuld. Auch die General-Intendanz ist zum Theil unschuldig an dem Verfall der Bühne. Ein einziges solches Märchen verschlingt mit den Proben Zeit und Sinn für ein Duzend vordentlicher Dramen.

* Man schreibt aus München: „Fanny Elfler ist am 21. Okt. hier angekommen, und es werden schon Vorbereitungen zu ihrem Auftreten im Hoftheater getroffen. Sie wird dreimal tanzen.“

Mignon - Zeitung.

Düsseldorf. Wir hatten hier kürzlich Gelegenheit, ein merkwürdiges Beispiel von der Treue eines Hundes zu sehen. Ein Schiffer war zur Haft von 6 oder 8 Wochen verurtheilt, u. wurde zum Absitzen desselben nach dem hiesigen Gefängnisse gebracht. Der Verhaftete besaß einen Hund, einen kleinen schwarzen Spiz, der an seinem Herrn sehr hing, und ihn bis zum Gefängnisse begleitete. Als sich das Thor desselben hinter dem Mann schloß, legte sich der Hund unsern derselben in einen Winkel neben das Häuschen der Schildwache, und wach von dem Augenblicke an nie von dem Plaze, nur in der Nachbarschaft die nothdürftige Nahrung zu suchen, oder regelmäßig die abgelöste Schildwache eine kurze Strecke zu begleiten. Die Nachbarschaft und das Publikum wurden bald auf das Thier aufmerksam, und nachdem man mehrfach vergeblich versucht hatte, es von dem selbst gewählten Plaze wegzulocken, ehrete man seine seltene Treue dadurch, daß man ihm ein kleines Lager bereitete, und es reichlich mit Nahrung versorgte. Als die Sache bekannt geworden, waren stets eine Menge Zuschauer um den kleinen Hund zu finden, der sich jedoch durch nichts in seinem gewohnten Treiben stören ließ. So hielt er die ganze Zeit Tag und Nacht auf seinem Posten aus, bis sein Herr in diesen Tagen seiner Haft entlassen wurde, und das Gefängniß verließ. Die Freude des Thieres soll rührend gewesen sein. Sein Herr trug es auf den Armen mit sich fort.

Etwas von Allem. Dieser Tage hielten die angesehensten Kaufleute und Ladenbesitzer Londons eine öffentliche Versammlung, welcher

auch mehrere Geistliche und Aerzte beiwohnten u. worin über die schon vielfach angeregte Maßregel, die Verkaufsläden jeder Art in der Hauptstadt Abends früher zu schließen, als jetzt geschieht, ernstlich berathen ward. Die meisten Redner sprachen sich sehr nachdrücklich über die vielen Nachteile aus, welche mit der Beibehaltung der späten Schließungstunden für die Gesundheit und Sittlichkeit des in den Läden beschäftigten Personals verknüpft seien u. mehrere Beschlüsse in diesem Sinne wurden fast einmüthig genehmigt.

* Auch in Breslau bestand oder besteht noch ein Verein gegen das Hutabnehmen. Diese Hauptreformer haben aber ihre „verkappten Grundsätze“, wie die „Gränzboten“ sich ausdrücken, nicht folgerichtig durchführen können. Ein sehr menschenfeindlicher Dominiabesitzer, der von dem Hutaufbehalten nichts wissen wollte, prügelte höchst eigenhändig einen seiner Eingefessenen wegen der neuen Art des Grüßens durch! Seitdem entblößen sich wenigstens die Häupter der glücklichen „Eingefessenen.“

* Die Tataren in der Stadt Kasan, den Eifer ihrer dortigen christlichen Mitbürger bei Stiftung und Unterhaltung einer Kleinkinder-Schule nachahmend, wollen jetzt eine ähnliche Anstalt unter ihren dortigen Glaubensgenossen anlegen. Einen gleichen Entschluß wünscht nun auch Dschangir, Chan der innern Kalmücken-Horde auszuführen. Die Bewohner Astrachans haben bereits eine Summe für denselben Zweck aufgebracht.

* Wir entlehnen der „New-Yorker Staats-Zeitung“ Folgendes: „Behant Cobb von Nord-Alabama schlägt vor, die Sklavenarbeit aufzugeben, und dafür Deutsche als Arbeiter anzunehmen. Er ladet diese ein, sich bei ihm anzusiedeln und verspricht ihnen alle Ackerwerkzeuge und Lebensmittel für ein Jahr zu liefern, und ihnen Farmen auf lange Termine in Pacht zu geben.“ — Alles recht schön und gut. Die Sklaven sind nun einmal da und können nicht todtgeschlagen, sondern müssen beschäftigt werden. Der Neid wird die Schwarzen erbittern und der Weißen Leben gefährden, wie dies immer der Fall ist, wenn sich ein Deutscher oder überhaupt weißer Arbeiter in die Sklavenstaaten wagt. — Darum Vorstcht! —

* Man zählt seit dem 1. Januar 1844 in Frankreich 158 Frauen, welche beschuldigt worden oder verdächtigt sind, ihre Männer vergiftet oder ermordet zu haben.

* Von Cincinnati aus wurde ein Pflug gesandt, der, mit Dampf getrieben, sehr vorthellhaft sein soll, die Prairien von Illinois urbar zu machen.